

Predigt Kaufmannskirche, 4. Juni 2023 (Trinitatis)
Predigerin: Dr. Anne Rademacher
Predigttexte: Jeremia 1,4-19 und Matthäus 14,22-33

Zwei Texte haben wir gehört. Für mich sprechen beide vom selben: wie es ist auf besondere Weise von Gott angesehen zu sein. Beide erzählen uns von Menschen, die sehr exklusive Gotteserfahrungen gemacht haben. Beide aber führen in eine große Spannung zwischen dem, was da erlebt wird und dem, wie es wahrgenommen wird. Beide lassen ein bisschen fragen: Haben sie nichts gemerkt? Wiese diskutiert Jeremia und geht Petrus unter – nachdem (nicht vorher!) sie großartige Erfahrungen mit Gott gemacht haben. Beide setzen uns auf die Spur, wie Menschen verändert werden, die sich mit Gott auf den Weg machen.

Angesehen sein – was heißt das?

Fangen wir mit Jeremia an. Was da im ersten Kapitel, bei seiner Berufung zum Propheten, steht, liest sich leicht. Aber wir sollten es uns auf der Zunge zergehen lassen, was das heißt. Die Berufung, die uns hier erzählt wird, ist streng genommen keine. Gott redet mit Jeremia und stellt sozusagen fest, was vor unausdenklichen Zeiten geschehen ist. Berufen und von Gott angesehen ist Jeremia schon lange, nun teilt Gott es ihm mit. Dieses schon lange beginnt, bevor an ihn zu denken war. Und das entspricht der Aufgabe des Propheten: er soll sozusagen an Gottes Stelle das Gericht an den Völkern vollziehen. Größer geht es nicht. Es gibt eine einzige Person in der ganzen Bibel, wo das genauso ist: Jesus.

Bei Petrus eine ähnliche Geschichte: als Beweis, dass es Jesus (und kein Gespenst) ist, der da über den See geht, lässt es Petrus drauf ankommen. Und Jesus ruft ihn und er geht. Es klappt.

Angesehen sein heißt bei beiden: direkt mit Gott in Kontakt kommen, zweifelsfrei merken, dass er seine Hände im Spiel hat. Aber nun kommen die Zweifel – diese unglaubliche Klarheit, die besonderen Zusagen und Erfahrungen reichen nicht aus. Jeremia diskutiert und versucht, aus dieser Sache (die von Urzeit beschlossen ist) wieder herauszukommen. Petrus guckt um sich und geht unter. Und von weitem betrachtet, fragt man sich vielleicht: war es das jetzt? Waren die Zeichen doch nicht stark genug? Ist es umsonst, wenn Gott redet? Aber genau diese Fragen führen uns vielleicht zu Folgerungen für unseren Glauben, für unseren Umgang mit Gott. Vielleicht beantworten gerade diese Fragen ein wenig unser Suchen nach einem überzeugenden christlichen Leben.

Angesehensein von Gott enthebt uns nicht der Wirklichkeit

Gotteserfahrung ist immer eine Momentaufnahme, von Momenten, wo alles klar scheint, wo Fragen der Gewissheit weichen. Aber sie bleibt nicht auf Dauer. Sie kann Leben prägen, setzt uns aber nicht in einen anderen Alltag. Nicht Schweben über den Dingen ist Ergebnis, sondern ein Gehen im ganz Normalen mit allen Höhen und Tiefen. Angst und Zweifel sprechen nicht gegen einen Weg mit Gott, sondern gehören offensichtlich dazu. Ja, Petrus ist über das Wasser gegangen, aber der Sturm, der ihn ängstigt, hat nicht aufgehört. Jesus rettet ihn und doch wird er aus Angst verleugnen. Schade, aber sehr realistisch. Bei Jeremia sieht es ähnlich aus. Er wird noch oft mit Gott hadern. Er wird den Untergang seines Volkes nicht verhindern, sondern ihn ganz und gar mit erleiden.

Bis heute ist das so. Gott wirkt inmitten konkreter Geschichte. Wer mit ihm geht, muss auf diese Geschichte schauen. Nicht eine andere Wirklichkeit, sondern die Gegebene ist der Ort, wo Gott Menschen ansieht. Selbst Klostergründer haben sich mit den Dingen der Welt zu beschäftigen und abzufinden. Aber nur in dieser Sicht liegt die Chance, diese Welt zu verändern. Nur in diesem Realismus kann die Freiheit liegen, neues einzubringen. Denn Gott wird für uns keine eigene Wirklichkeit schaffen, sondern mit uns die vorhandene gestalten. Der kurze Moment des Angesehenwerdens enthebt uns der Nabelschau und der Sorge nicht wichtig genug zu sein – daraus

aber erwächst große Freiheit. Die Freiheit Schritte zu gehen, die andere nicht wagen – nicht unbedingt übers Wasser, aber in hoffnungslose Situationen und in Gegebenheiten, wo niemand hin will, und zugleich in die reichen und frohen Stunden des Alltags. Sich von Illusionen verabschieden kann so zu Veränderungen an Gottes Hand und in seinem Sinn führen.

Wir brauchen Durchblick, um mit Gottes Augen zu sehen

Das ist die eine Seite der Medaille. Aber es gibt eine weitere. Beide Protagonisten unserer Texte sehen auf den ersten Blick für sich und für andere nicht nach dem aus, was sie sind. Jeremia ist mehr als andere als der leidende Prophet in die Geschichte eingegangen. Sein Leben war zwar von Gottesnähe, aber zugleich von Anfeindungen und von Erfolglosigkeit geprägt. Seine Weissagungen traten zwar ein, was aber für einen Unheilspropheten, der Teil der Adressaten ist, nichts Schönes ist. Petrus wird uns auch wenig schmeichelhaft vorgestellt. Nicht nur einmal geht er an der eigenen Zögerlichkeit unter. Und doch lesen wir, wie nah sie an Gott waren, auch wenn äußerlich nichts darauf hindeutet. Das sollte uns aufmerksam machen:

Von Gott angesehene erkennt man nicht am Erfolg. Man muss tiefer sehen. Und anfangen tut dieser Tiefblick mit dem Glauben an Gott, der Menschen ansieht. Was würde eigentlich passieren, wenn wir davon ausgehen, dass jeder Mensch ein so innig von Gott Gesehener sein könnte. Dass selbst und vielleicht gerade in den nach außen nicht so Wirkenden Gott ganz nah ist. Das würde den Menschen um uns herum eine tiefe Würde verleihen. Es würde uns dazu bringen, an sie zu glauben. Es würde eine Gemeinschaft schaffen über Sympathien hinaus. Und auch hier: es würde unsere Welt verändern.

Was in die Woche mitnehmen?

Gott nahe sein, löst nicht alle Probleme, schafft im schlimmsten Fall sogar neue. Aber es bringt uns in nah an die konkrete Wirklichkeit und lässt uns diese gestalten – weil sie der Ort ist, wo Gott wirkt. Und es verbindet uns mit allen Menschen, wenn wir ihnen eine ebensolche Nähe unterstellen. Es bewahrt auf jeden Fall vor der Hoffnungslosigkeit und lenkt uns so auf Schritte mit und für die anderen.